

---

**Egon Monk**

## **Anmerkungen zu *Ein Tag***

### **Rede zur Verleihung des DAG-Fernsehpreises in Berlin am 23. April 1966**

Den DAG-Preis sollen Fernsehspiele bekommen, "die geeignet sind, die politische Bildung zu vertiefen, die Urteilsfähigkeit in gesellschaftlichen Fragen zu erhöhen und die Bereitschaft zum politischen Engagement für Freiheit und Demokratie anzuregen".

Wir - Lys, Hubalek und ich - wir freuen uns über den Preis. Und wir sind um so dankbarer, als die Begründung der Auszeichnung mit unseren Absichten übereinstimmt. Nicht nur in bezug auf den Film *Ein Tag*.

Seit 1960, seit ich angefangen habe, Fernsehspiele zu machen, ist das politische Engagement für mich und für alle meine Mitarbeiter die selbstgewählte und uns selbstverständlich erscheinende Voraussetzung für unsere Arbeit. Wir wissen, wir arbeiten nicht für eine Minderheit, sondern für die Mehrheit. Es wäre unverantwortlich, dies als bloße Tatsache hinzunehmen, ohne die entsprechende Konsequenz zu ziehen. In den eineinhalb Stunden, die ein Fernsehspiel dauert, sehen und hören zehn oder fünfzehn Millionen Menschen der Geschichte zu, die wir erzählen. In dieser Zeit beeinflussen wir die Meinungen vieler. Und da wir es wiederholt tun, bilden wir auch welche.

Für manche von uns ist der Gedanke, Einfluß auf die Meinung des Volkes zu haben, eher lähmend als anregend. Sie fühlen sich eingeschüchtert von der großen Zahl. Da Diktatoren die Instrumente, mit denen man Meinungen machen kann, mißbrauchten und noch mißbrauchen fürchten wir uns manchmal, sie zu brauchen. Diese Zurückhaltung ist falsch. Wer in unserem Land nicht bereit ist, sich zu engagieren, der fördert noch immer das Engagement der Unwillkommenen, der falschen Vertreter der nationalen Interessen zum Beispiel.

Anfang 1966 wurde *Ein Tag* in der Originalfassung mit Untertiteln in Amerika gesendet. Nach der Sendung äußerte sich ein Angehöriger einer

amerikanischen Zweigstelle des Goethe-Institutes über die Wirkung unseres Films in Amerika so:

Er ist Wasser auf die Mühlen jener, die aus Überzeugung oder der Mode wegen grundsätzlich antideutsch sind. Die deutschen Vertretungen wollen, wie ich hörte, energische Schritte gegen die Flut der hier üblichen antideutschen Filme unternehmen, gegen jene reißerischen amerikanischen Filme also, die die Deutschen verallgemeinernd als monokeltragende Junker, stiernackige Verbrecher, biertrinkende Sadisten, kindermordende und folternde SS-Henker charakterisieren. Ich finde, daß hundert solcher Filme nicht jenen Schaden anrichten können wie dieser eine. Denn dieser NDR-Produktion ist der Stempel des Authentischen, das "Made in Germany" aufgedrückt.

Die amerikanische Kritik stellte fest, daß *Ein Tag* die üblichen antideutschen Filme korrigiert habe. Antideutsche Reaktionen gab es keine. Vorausgesetzt allerdings, man hält antinazistische Kommentare nicht für antideutsch.

Der Vorschlag, im Ausland die zwölf Jahre Hitlerherrschaft mit vornehmen Stillschweigen zu übergehen, macht aus dem finstersten Kapitel unserer Geschichte ein Histörchen. Als handle es sich um den dunklen Punkt in einer Familiengeschichte, über den man auch unter guten Bekannten am besten nicht spricht. Peinlich, wenn dann die anderen darüber sprechen.

Es lohnt sich nämlich, darüber nachzudenken, warum amerikanische Filmhersteller den Typ des Sauerkraut-Deutschen als stehende Figur benutzen können, wie einst Goldoni seinen Eifersüchtigen in der *Commedia dell'arte*. Es genügt, einem Schauspieler Breeches und Langschäfter anzuziehen, es genügen Hackenklappen und hin und wieder ein Gebrüll, um ausländischen Zuschauern den Eindruck zu vermitteln: "ein deutscher Schurke".

Die Motivierung, warum der Schurke ein Schurke ist, darf fehlen, er ist ja ein Deutscher. Ist das nun so, weil das amerikanische Filmgeschäft es so will, oder ist es vielleicht so, daß es diesen Typ gegeben hat? Wenn wir verschweigen, daß es ihn gab, machen wir uns verdächtig, daß es ihn vielleicht noch gibt. Und Verzerrungen begegnet man am besten durch Richtigstellung. Durch deutsche Filme zum Beispiel, denn wir kennen uns ja selbst gut genug, uns darstellen zu können.

Als ich vor ungefähr drei Jahren in unserer Vorführung den französischen KZ-Film *L'Enclos* sah - er fand in Deutschland keinen Verleiher - da wurde mir bewußt, daß es über dieses deutscheste aller deutschen Themen aus dem letztvergangenen Halbjahrhundert zwar eine Anzahl ausländischer Produktionen gab, aber nur eine einzige deutsche, ich meine den Defa-Film *Nackt unter Wölfen* nach dem Buch von Apitz. Mir war keine weitere Arbeit bekannt, in deren Handlungszentrum das Konzentrationslager gestanden hätte.

Es galt, eine Lücke zu schließen, ein unerzähltes Kapitel unserer Geschichte mit unseren Mitteln zu erzählen. Wir begannen zu arbeiten.

Uns bestärkten sehr die ebenso allgemeine wie deutlich spürbare Animosität gegenüber dem Projekt, sowie die betonte Zurückhaltung mancher, die wir für nahestehend hielten. Wer immer von unserem Plan erfuhr, sagte: "Schon wieder". Wir gewöhnten uns die ebenso stereotype Antwort an, "Wann schon zuvor?". "Hört doch endlich auf damit", hieß es dann. Auch uns schien schwierig, mit etwas anzufangen, von dem man so allgemein überzeugt war, daß es aufhören solle, bevor es stattgefunden hatte. Sie alle kennen jene Themen, von denen es in den ersten zehn Jahren nach dem Krieg hieß, es sei noch zu früh für ihre Darstellung, und von denen man in den darauf folgenden zehn Jahren bis zur Jetztzeit plötzlich und übergangslos sagte, nun sei es zu spät. Das Konzentrationslager ist eins dieser Themen. So kam es, daß uns heute ein immer größer werdender Abstand von der Möglichkeit trennt, das Konzentrationslager der Hitlerzeit zu einem bewältigten Bestandteil der jüngeren deutschen Geschichte zu machen.

Allgemein spricht man im Zusammenhang mit den Konzentrationslagern häufig von unfaßbarem Grauen, von namenlosem Leid, von sinnlosem Tod, von sich der Vorstellungskraft entziehendem Schicksal, von einer Todesmaschinerie. Der Philologe Viktor Klemperer, Verfolgter des Naziregimes, hat ein Buch mit dem Titel *L.T.I.* geschrieben, *Lingua Tertii Imperii*, über die Sprache des Dritten Reiches. Er analysiert darin das Hitlerreich ausgehend von dessen Sprache. Das Buch ist heute leider vergessen, sofern es je bekannt war. Klemperer zitiert eingangs das Schiller-Distichon von der "gebildeten Sprache, die für dich dichtet und denkt". Wenn es richtig ist, daß unsere Sprache für uns denkt, dann sind die eben zitierten Umschreibungen für das, was das Konzentrationslager gewesen sein soll, nichts als Flucht vokabeln. Und zwar demaskierende.

Der Tod im Konzentrationslager war nichts weniger als sinnlos. Nicht für die Gemordeten, sofern wir unser Lebendigsein als Erfüllung des Sinns ihres Todes begreifen, und ebensowenig für die Mörder, die ein Ziel verfolgten. Das Grauen war nicht unfaßbar, sondern im furchtbarsten Sinne des Wortes gegenständlich, faßbar und fühlbar. Das Leid war nicht namenlos, es hatte Millionen Namen. Nichts entzog sich der Vorstellungskraft der Zeitgenossen, noch entzieht es sich unserer Vorstellungskraft. Nur was sich Menschen vorstellen können, ereignet sich. Die Todesmaschinerie schließlich, abstrakt dem Klang des Wortes nach, war konkret für die sie bedienten, konkret für die sie herstellten und ebenso konkret für die Opfer.

Unsere Aufgabe wurde uns schon deutlicher, nämlich konkret darzustellen, was war. Ging das? Es galt als ausgemacht, daß die Realität des entsetzlichen Schauplatzes die Ausdruckskraft der uns zur Verfügung stehenden Mittel übersteige.

Dieser Einwand bedeutet bei Licht besehen eine Tabuisierung (Sprache des 4. Reiches). Allerdings: Weist man die Vorgänge in Hitlers Konzentrationslagern ins Reich der Metaphysik, behandelt man sie wie ein Kapitel aus der Religionsgeschichte, entfernt man sie also aus der Kontrollierbarkeit unserer näheren Umgebung, dann wird zu recht angenommen, daß ein Konzentrationslager nicht darstellbar ist. Ich weigere mich aber, zu akzeptieren, daß die Millionen Gemordeter Opfer einer wie immer gearteten Fügung waren. Ich mußte dann ja auch für möglich halten, daß die SS ein Werkzeug des Schicksals gewesen sein könnte.

Unser Film sollte nicht Stationen einer Passion darstellen, sondern mußte das Konzentrationslager als eine staatliche Einrichtung beschreiben, als die Perversion durchaus bekannter administrativer Ordnung im Lande, von den meisten anderen staatlichen Institutionen sich nur dadurch unterscheidend, daß dort am pursten die Grundsätze des Nationalsozialismus praktiziert wurden. *Ein Tag* versucht, das Konzentrationslager als eine von Menschen geschaffene Einrichtung zu zeigen und die dort gezeigten Zustände als herbeigeführt durch Menschen. Da es so war, sind die Konzentrationslager dann tatsächlich auch durch Menschen abgeschafft worden. Da es so war, müssen sie aber auch, so peinigend der Gedanke ist, als durchaus wiederholbar gelten.

Wir machten uns Hilfen, mit dem Stoff fertigzuwerden, suchten Brücken zum Verständnis der Zuschauer, die wir uns bei der Arbeit vorstellten.

Eine mögliche Brücke zum Verständnis schien uns die den ersten Teil des Films beherrschende Darstellung des Konzentrationslagers als Steigerung der Zustände bei der deutschen Wehrmacht zu sein, der Zustände also, die einer großen Zahl unserer Zuschauer noch aus eigenem Erleben bekannt waren.

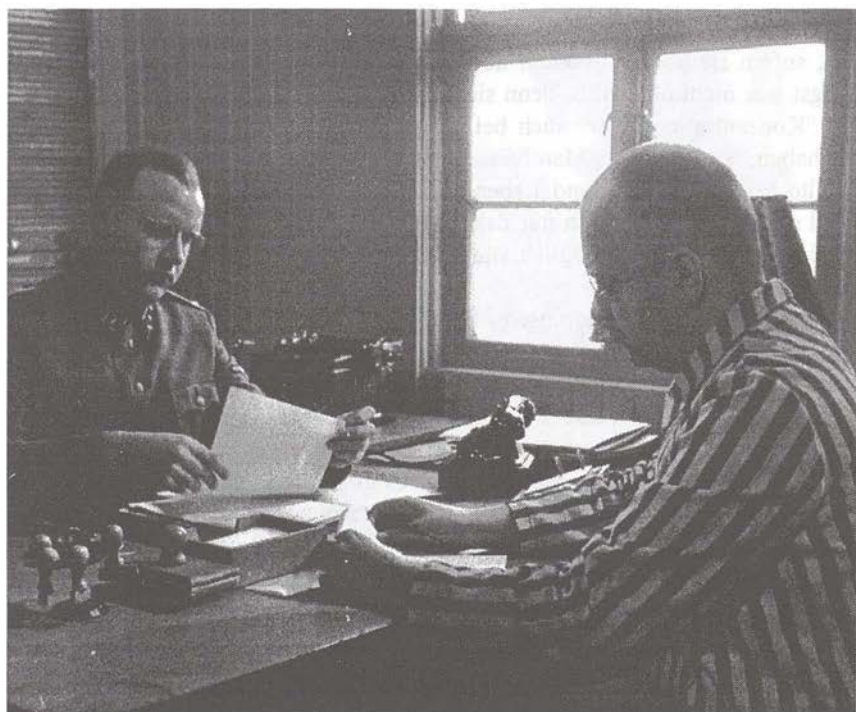
Das Exerzierplatz-Ballett der SS-Leute während der zeremoniellen Früh- und Abendappelle entsprach dem Reglement der Appelle bei der deutschen Wehrmacht, nur daß da nicht Regimenter gutgenährter Soldaten angetreten waren, sondern die Elendsgestalten oder Häftlinge. Ich hoffte auf die Wahrnehmung des Kontrastes der sich so selbst als Truppe bestätigenden SS zur Not der Inhaftierten, für die die Teilnahme an diesem Schauspiel nicht Erhebung sondern Erniedrigung bedeutete.

Die Durchmilitarisierung des Tagesablaufs im Konzentrationslager, die Ähnlichkeit des Zuchthausdrills mit dem KZ-Drill, der wiederum dem Militärdrill glich, die totale Reduzierung von Menschen zu Empfängern und Ausfüh-

ern von Befehlen, das mußte, so hoffte ich, als der Schritt vom Bekannten ins Unbekannte verstanden werden. Nachvollziehbar als Konsequenz des einen aus dem anderen. Bis zu gewissen Stellen ist die Identifikation wenigstens derjenigen Zuschauer, die zum Beispiel eine infanteristische Grundausbildung an sich erduldet haben, mit den im KZ gezeigten Vorgängen und Figuren möglich.

Welcher Schritt aber war dann der Übergang von der fast völligen Demütigung des Untergebenen beim Militär zur völligen Demütigung des Häftlings im Konzentrationslager, von der teilweisen Selbstaufgabe zur vollständigen. Wenn unser vorgestellter Zuschauer nur als konsequent erachtete, daß die Möglichkeit zu strafen sich noch fortsetzen konnte, jenseits der Grenzen dessen, was beim Militär möglich war, dann konnte er vielleicht auch mitvollziehen, daß der behördliche Mord die Fortsetzung, die Konsequenz der ihm bekannten Behördlichkeit war.

Eine andere Brücke zum Verständnis, hofften wir, war die Verwendung der Dialekte fast aller deutschen Landschaften. Die Möglichkeit zur Dämoni-



*Ein Tag, 1965*

sierung der SS-Leute entfiel dadurch, daß sie kölnisch oder hessisch oder berlinisch oder norddeutsch sprachen. Eine andere Absicht kam hinzu: Nicht nur die auch jetzt noch in der Bundesrepublik vorkommenden Dialekte sollten gesprochen werden, sondern auch das Sächsische, Sprache der DDR, verschwundene oder durch die Kriegsfolgen aussterbende Dialekte wurden verwendet, das Schlesische zum Beispiel. Wir hofften auf die bewußte oder unbewußte Assoziation des Zuschauers, daß Folgen hatte, was stattfand, daß da Rechnungen zu bezahlen sein würden. Die Dialekte hatten eine doppelte Funktion: Sie stellten erstens Nähe zur Realität her und verhalfen zweitens zu aktuell-politischen Assoziationen.

Eine Brücke sollte vor allem die letzte Szene des Films sein. Der Lagerführer nach getaner Arbeit ißt in der benachbarten Stadt zu Abend, er begibt sich zu diesem Zweck unter ordentliche und anständige Menschen, wie es im dazugehörenden Titel heißt. Dort verzehrt er sein Mal unter Arglosen, die nicht wissen, daß sie ein halbes Jahr später in den zweiten Weltkrieg marschieren werden, und die nicht hören, was der Zuschauer hört, die Schreie der Gequälten aus dem Konzentrationslager.

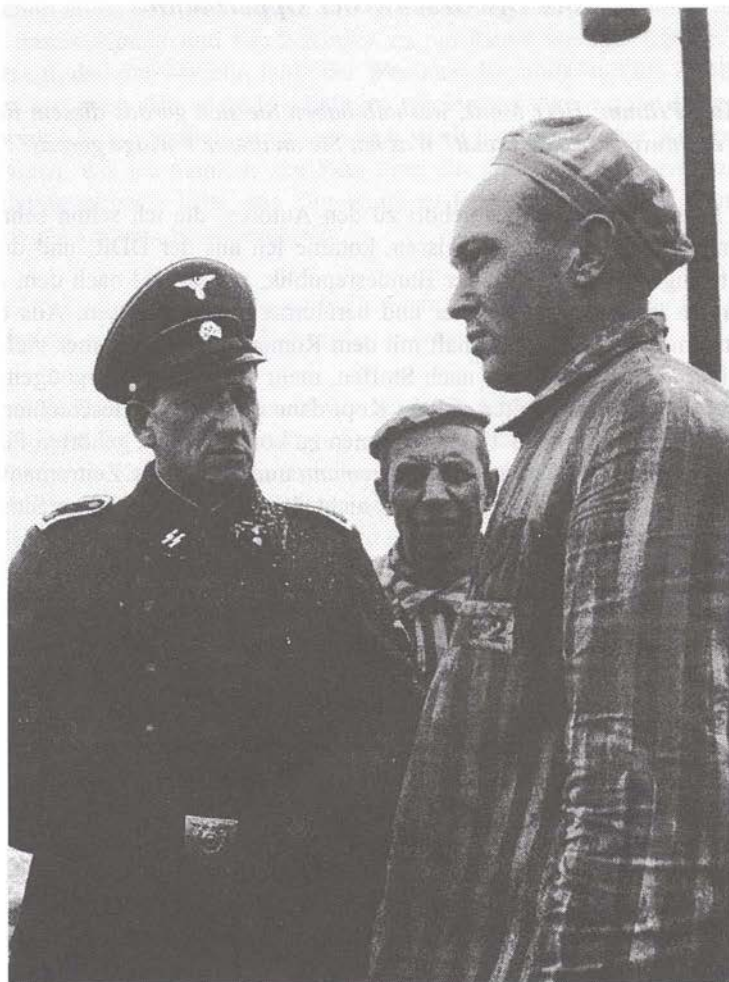
Sie hörten nichts und sie wußten nichts, wie sie nach dem Krieg versicherten, sofern sie überlebt hatten; aber sie hatten doch Angst davor. Und diese Angst war nicht namenlos, denn sie äußerte sich beim Aussprechen des Wortes "Konzentrationslager" auch bei denen, die später vorgaben, nicht gewußt zu haben, was das war. Man habe ja auch nicht fragen können, wird gesagt, wollte man nicht Leib und Leben verlieren. Soviel immerhin war bekannt. Und unser Film zeigt auch nur das Ende einer Entwicklung, die lang zurückreicht in Zeiten, da es möglich war, sich zu erkundigen. Aber man hatte sich nicht erkundigt.

Und das ist der Grund unserer Parteinahme: an die Stelle des Glaubens an die Unfehlbarkeit staatlicher Ordnung die Kenntnis von ihrer Fehlbarkeit zu setzen, das Vertrauen auf die Richtigkeit der Beschlüsse der jeweiligen Obrigkeit zu erschüttern, unsere Zuschauer zu überreden, doch lieber zweimal zu zweifeln, als einmal hinzunehmen.

Das hamburgische Fernsehspielprogramm ist, ich gebe es zu, ein wenig farbiges. Keine Streifzüge durch die Literatur, kein Querschnitt, kein Schweifen durch vieles, um manchem etwas zu bringen. Die Wirkung unserer Arbeit resultiert aus der Beschränkung auf das Wenige, was wir für wesentlich halten. Nämlich die Urteilsfähigkeit in gesellschaftlichen Fragen zu erhöhen, denn es handelt sich um Lebensfragen, und die Bereitschaft zum politischen Engagement für Freiheit und Demokratie anzuregen, was nicht mehr, aber auch nicht

weniger heißt als einverstanden zu sein damit, daß es die Pflicht eines jeden ist, sich einzumischen in die eigenen Angelegenheiten.

Unser Film *Ein Tag* wäre als gescheitert zu erachten, wenn wir nicht mehr als nur die Konstatierung eines historischen Geschehnisses bewirkt haben sollten, wenn das Konzentrationslager nicht als Modell einer staatlichen Ordnung verstanden würde, in der es sich, ist man nicht direkt betroffen, noch eine Zeitlang leben läßt, die aber, gebietet man nicht den frühesten Anfängen Einhalt, am Ende auch diejenigen verschlingt, die sich draußen hielten.



*Ein Tag*, 1965